

Predigt über Johannes 21,15-19
Gottesdienst aus Anlass der Verabschiedung von
Gemeindediakon Thomas Pilz in den Ruhestand
am Vorabend des 1. Sonntags nach Ostern (Misericordias Domini)
Evangelische Stadtkirche Ladenburg, 30. April 2022

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Eigentlich müssten wir heute über den sprechen, der für Deinen Namen Pate stand: Thomas, der Jünger Jesu. Thomas, der Zweifler, der erst glauben wollte, als er begreifen konnte. Thomas, der Namenspatron der Kirche, in der ich zuletzt tätig war. Aber: Dieser Thomas war Thema des vergangenen Sonntags. An diesem Wochenende ist Petrus dran. Petrus, der bekannteste unter den Jüngern Jesu, eine schillernde, eine zwiespältige Figur. Aber gerade darin ist er uns so nahe. Zunächst begegnet er uns als raubeiniger Fischer, der sich von Jesus zu einem Jünger berufen lässt. Begeistert macht er sich die Sache Jesu zu eigen. Er kann sich überhaupt nicht vorstellen, dass er Jesus einmal im Stich lassen wird. So macht dieser Petrus als einziger Jünger bei der Gefangennahme Jesu wenigstens den Versuch, die Verhaftung Jesu zu verhindern. Mutig zieht er sein Schwert und schlägt einem Soldaten das Ohr ab. Doch dann geschieht das, was Jesus vorausgesagt hat: Petrus scheitert an seinen eigenen Ansprüchen. Von Frauen im Gerichtshof zur Rede gestellt, verleugnet er sich und die Sache, die er bisher eifern vertreten hatte. Als der Hahn kräht, zieht sich Petrus gekränkt und traurig zurück. Denn mit der Verleugnung Jesu hat er sein Leben verwirkt.

Und jetzt - nach der Auferstehung Jesu von den Toten - wie begegnen sich da Petrus und Jesus? Wie reagiert der Auferstandene, also der Sieger, auf Petrus, den Verlierer? Was geschieht, wenn sich Opfer und Täter wieder in die Augen sehen? Rache oder Versöhnung? Gnadenlose Abrechnung oder mühsamer Neuanfang? Eine immer wieder aktuelle Fragestellung. Der Predigttext für den morgigen 2. Sonntag nach Ostern „Misericordias Domini“ (das herzliche Erbarmen des Herrn) aus dem Johannesevangelium setzt sich damit auseinander:

***15** Als sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber, als mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Lämmer! **16** Spricht er zum zweiten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! **17** Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Petrus wurde traurig, weil er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?, und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich liebe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! **18** Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürteln und führen, wo du nicht hinwillst. **19** Das sagte er aber, um anzuzeigen, mit welchem Tod er Gott preisen würde. Und als er das gesagt hatte, spricht er zu ihm: Folge mir nach!*
Johannes 21,15-19

Hätte das Gespräch - unsere Maßstäbe zugrunde gelegt - nicht anders verlaufen müssen? Wären da nicht ein paar Vorbedingungen von Seiten Jesu durchaus gerechtfertigt gewesen? Hätte sich Petrus nicht Jesus zu Füßen werfen und wenigstens zu einem „mea culpa“, zu einem Schuldbekenntnis, bereit sein müssen? Wäre es nicht angemessen gewesen, wenn Jesus zu Beginn des Gesprächs zumindest „*Warum?*“ gefragt hätte: Warum hast du mich verleugnet? Warum hast du mich im entscheidenden Augenblick allein gelassen? Doch Jesus reagiert anders. Er stellt die Frage, die eigentlich Petrus an Jesus hätte richten müssen:

Hast du mich lieb?

Drei Mal fragt Jesus so den Petrus.

Mit dieser Frage bleibt sich Jesus treu. Denn für Jesus ist nicht die negative Erfahrung entscheidend, dass Petrus ihn verleugnet hat. Auch stellt Jesus nicht die Schuld des Petrus in den Mittelpunkt. Vielmehr setzt Jesus mit seiner Frage die positive Möglichkeit voraus: Trotz seines Versagens steht Petrus weiterhin zu meiner Sache. Es ist schon erstaunlich: Nicht Jesus hält dem Petrus seine Schuld vor. Vielmehr eröffnet Jesus ihm durch die Frage „*Hast du mich lieb?*“ die Möglichkeit, alles, was geschehen ist, noch einmal zu durchdenken.

Dies aber ist für Petrus Schwerarbeit. So wie es für jeden von uns eine große Anstrengung bedeutet, sich der eigenen Schuld- und Versagensgeschichte zu stellen, ohne in Selbstentschuldigungen zu flüchten und sich in Selbstmitleid zu ergehen. Das erleben wir derzeit in der politischen Debatte, in der Schuldzuweisung mit Selbstrechtfertigungen beantwortet werden. Für Petrus ist der Weg durch seine Vergangenheit eine Art Trauerarbeit: Abschied und Neuanfang zugleich – genau das, was auch Dir, lieber Thomas, jetzt unter völlig anderen Bedingungen bevorsteht. Abschied vom bisherigen Berufsleben und Aufbruch in einen noch unbekanntem Lebensabschnitt – natürlich verbunden mit der Frage: Bin ich in den vergangenen Jahrzehnten den Anforderungen, den Erwartungen gerecht geworden? Was bleibt von dem, worum ich mich bemüht habe? Wie komme ich angesichts der tiefen Krise, in der unsere Kirche steckt, zu neuen Perspektiven?

Bei Petrus erforderte die Trauerarbeit mehr Kraftaufwand als sein Bekenntnis zu Jesus, das er einstmals vollmundig abgelegt hatte. Denn Petrus spürt in der Frage Jesu, dass dieser mit keiner anderen Möglichkeit rechnet als der, dass Petrus ihn liebt. Dieses Vertrauen auf Vorschuss lässt dem Petrus keinen Spielraum. Diesmal kann er sich nicht durch Lüge, durch ein „Ich liebe dich nicht“, davonstehlen. Darum antwortet er:

Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe.

In dieser Antwort steckt alles, was den Petrus bewegt: Du weißt doch, wie es um mich steht. Warum fragst du dann? Du weißt doch, dass ich meine grundsätzliche Liebe zu dir nicht immer so zeigen kann, wie ich es will. Du weißt doch, dass ich einen Ausweg suche aus meiner Schuld. Du weißt doch, dass ich gerne befreit werden möchte von der Last der Verleugnung, aber auch von der Last, immer vornean stehen und der Beste sein zu müssen. Du weißt doch, dass ich eigentlich ein ungebrochenes, heiles Verhältnis zu dir suche. Du weißt aber auch, wie schwer mir das fällt. Wie sehr ich damit beschäftigt bin, meine Haut zu retten; wie oft ich hängen bleibe im Zwiespalt von Vollmundigkeit und Kleinmut.

Aber nun bedrückt es den Petrus schon, dass Jesus ihn drei Mal dasselbe fragt. Warum diese Quälerei? Reicht nicht die eine Antwort:

Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe.

Hat Jesus doch nicht genug Vertrauen zu ihm? Noch begreift Petrus nicht, warum Jesus so fragt. In der dreimaligen Auseinandersetzung über seine Frage gibt Jesus dem Petrus die Möglichkeit, seine dreimalige Verleugnung abzarbeiten. Alles, was sich zwischen Jesus und Petrus, zwischen Opfer und Täter abgespielt hat, soll gegenwärtig bleiben. Nichts darf unter den Teppich gekehrt werden. Aber die Schuld kann nicht mehr trennen, weil sie durch Jesu Liebe getragen und aufgefangen wird. Das ist die Therapie der Vergebung. Wir sollten beachten: Die Vergebung wird nicht vom Täter Petrus eingeklagt, sondern Jesus, das Opfer, der Sieger, spricht dem Täter, dem Verlierer, die Vergebung zu. Damit schenkt er dem Petrus das Entscheidende: das Recht zu leben, sich weiter beteiligen zu können an der Gestaltung des Lebens - trotz und mit seiner Schuldgeschichte.

Das hat Folgen. Jesus versieht die Liebeserklärung des Petrus mit einer konkreten Aufgabe:

Weide meine Schafe!

Übernimm Verantwortung in und für die Gemeinde. Belass es nicht beim bloßen Bekenntnis, bei der Bereinigung unseres Verhältnisses. Trage es nicht wie ein Schild, wie einen Persilschein vor dir her, sondern lass meine Liebe zu dir zu deiner Liebe zum Nächsten werden. Begegne den Menschen, die ich dir anvertraue, so, wie ich dir begegnet bin: nämlich mit vergebender Liebe.

Wie gut, dass Jesus die Liebeserklärung des Petrus ausweitet durch den Auftrag, den Menschen diese Liebe zu erklären. Wie gut, dass Jesus mit der Berufung des Petrus ein deutliches Zeichen dafür setzt, dass Christen sich nicht durch Makellosigkeit auszeichnen, sondern dadurch, dass sie aus ihren Sackgassen umkehren und mit ihren Fehlern leben können. Wie gut, dass Jesus uns in unserer Verlorenheit aufsucht, und durch seine Vergebung einen neuen Lebensanfang und neuen Lebensstil ermöglicht.

Die neue Beauftragung des Petrus ist in zweierlei Hinsicht bedeutungsvoll – auch im Blick auf deinen neuen Lebensabschnitt, lieber Thomas:

1.

In der Gemeinde Jesu, in der Kirche haben auch die einen Platz, die sich einmal von ihr losgesagt haben. Lieber Thomas, wenn ich unsere gemeinsame Zeit in Mannheim-Käfertal richtig in Erinnerung habe, dann war das immer ein gemeinsames Anliegen: Wir wollten als Gemeinde ein offenes Haus sein, offen für alle Menschen. Wir waren uns darin einig: An der Kirchentür darf es keine Einlasskontrolle geben. Wir haben die Türen offen zu halten für die, die zurückkehren, die neu dazu kommen, für die Neugierigen und die Mühseligen. Wir haben uns zu kümmern um Christen und Heiden – unterschiedslos.

Weide meine Schafe!

Das ist der Auftrag, niemanden fallen zu lassen; alles ist zu tun, um Verlorene zu retten, Schwache zu stärken, Starke in ihre Schranken zu weisen.

Weide meine Schafe!

Das ist ein Plädoyer für das gläubige Selbstbewusstsein eines jeden Menschen. Das hast Du vielen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen weitergeben und bei Jung und Alt fördern können. Gestern sagte mir Euer Bürgermeister Stefan Schmutz, wie dankbar er für Dein engagiertes Wirken in der Stadt und die so lebendige Kirchgemeinde ist.

2.

Niemals darf einer wie Petrus vergessen, dass er vor seiner Neuberufung durch Jesu vergebende Liebe wie ein verlorenes Schaf umherirrte. Jede und jeder, der in der Gemeinde ein Hirtenamt innehat (und das gilt für Pfarrer*innen wie für Gemeindediakon*innen in besonderer Weise!), muss sich ein Bewusstsein davon bewahren, dass er die Geschichte des verlorenen Schafes in sich trägt, Irrungen und Wirrungen eines verfehlten Lebens. Dass er darin nicht verendet wie manch anderer, das hat er allein der Gnade Gottes, der Unermüdlichkeit des guten Hirten zu verdanken. Darum hat gerade das Hirtenamt ganz viel mit Demut zu tun. Es darf nicht dazu führen, andere von oben herab zu demütigen. Schon allein deswegen verträgt sich autoritär-hierarchisches Denken und Handeln in Kirche und Gesellschaft nicht mit den Grundaussagen Jesu. Wir haben häufig darüber diskutiert, warum es diesen Unterschied zwischen Pfarrer und Diakon eigentlich gibt. Er schlägt sich leider auch überdeutlich materiell nieder. Wir haben uns in Käfertal den Konfirmandenunterricht geteilt. Ich war froh und dankbar, dass Du Gottesdienste übernommen hast. Du hast Fähigkeiten, über die ich nicht verfüge. Für diese war ich besonders dankbar. Ich verstehe bis heute nicht, warum die qualitative und quantitative Gleichwertigkeit der Arbeit zu einem strukturellen Machtgefälle führen muss.

Aber lasst uns auch noch einen Blick auf den Abschluss des Gespräches zwischen Jesus und Petrus werfen:

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtend und führen, wo du nicht hinwillst.

Ja, lieber Thomas, Du bist gegangen, wohin Du wolltest: nach Pforzheim, Mannheim, nach Ladenburg mit Zwischenstation in Hockenheim. Fängt mit diesem Tag für Dich die spannende Zeit an mit einem völlig offenen Ausgang? Petrus wurde geführt, wohin er selbst nicht wollte und was in der Konsequenz seine Kräfte überstieg: unter die Menschen, um die gute Nachricht von Jesus Christus weiterzugeben. Für Petrus erwies sich dies als ein lebensgefährliches Unternehmen. Er erlitt den Märtyrertod. Darauf spielt der Evangelist Johannes an.

Nicht nur Du, lieber Thomas, wir alle wissen nicht, wohin Gott uns noch führen wird. Wir wissen nicht, ob es morgen noch Pfarrer*innen und Gemeindediakon*innen geben wird, wie der Weg unserer Kirche aussieht. Aber wir sollten das, was Jesus zu Petrus sagt nicht als Drohung verstehen, sondern als Zusage: *Ich habe noch etwas mit Dir vor*. Ich hoffe, dass Gott noch viel vor hat mit Dir und Nine, und dass Du unter veränderten Bedingungen dem nachkommen kannst, was Jesus dem Petrus drei Mal zuruft:

Weide meine Schafe.

Dieser Auftrag endet heute nicht – nicht für dich, nicht für mich, für keinen von uns, mögen wir heißen, wie wir wollen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de